

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 3

17. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Februar 1953

INHALT: Die Jungfrau und die Zukunft Europas: Grundsätzliches zur Verbindung des Politischen mit dem Religiösen anhand des Buches: Jeanne d'Arc von Albert Mirgeler.

Der Kommunist lügt nicht: Französische Missionare geben Aufschluss über die innere Struktur und Haltung der Kommunisten im Osten.

Völkerkongress für den Frieden: Seine Geschichte — Seine vorgebliche und seine wirkliche Bedeutung.

Treffpunkt Indien: Internationale Bemühungen, den Malthusianismus in Indien einzuführen — Indische und christliche Kräfte im Widerstand.

Christliche Probleme in Israel: Der Wille Israels, ein laizistischer Staat zu sein — Die Problematik dieses Bemühens, hervorgerufen durch die «Gesetzestreuen».

Ex urbe et orbe: Eine Frage an Kollegien: Was bedeutet für die Jugend die Hl. Messe am Werktag? — Das Ergebnis einer Untersuchung in Belgien — Grundsätzliches.

Buchbesprechung: Heiss: Der Gang des Geistes.

Die Jungfrau und die Zukunft Europas

Diesen Untertitel gibt Albert Mirgeler seiner an Umfang schmalen, aber an Gedanken reichen und der Diskussion rufenden Schrift über Jeanne d'Arc.¹

I.

Mirgeler betont mit Recht, dass die Jungfrau von Orléans keine romantische Gestalt ist wie etwa Schiller sie zeichnet. Das Schiller'sche Drama ist in der Meisterschaft der sprachlichen Formulierung, in der Wucht des dramatischen Geschehens und auch in der Sympathie für Johanna zweifellos ein grandioses Werk. Aber ebenso gewiss ist, dass die historische Gestalt der Jungfrau von Orléans verzeichnet ist. Es mag künstlerisch von grosser Wirkung sein, wenn Johanna ihre Ketten sprengt, mit dem Schwert in der Hand den gefangenen König befreit und dann auf dem Schlachtfeld als Siegerin stirbt. Aber das widerspricht nicht bloss der geschichtlichen Wirklichkeit, sondern nimmt dem religiösen Geschehen die eigentliche Tiefe. Denn die Tragödie Johannis besteht nicht im Widerspruch zwischen menschlicher Liebe und göttlicher Sendung, sondern im Ende dieser Sendung auf dem Scheiterhaufen, wo die von Gott Gesandte als Hexe verbrannt wird.

Mirgeler lehnt mit Recht auch die Versuche einer psychologischen Analyse von Johanna ab. Anatole France und andere haben immer wieder versucht, das seltsame Phänomen der «Stimmen» und überhaupt das religiöse Bewusstsein dieses Hirtenmädchens psychologisch begreiflich zu machen. Aber das Übernatürliche lässt sich nicht in die natürlichen Kategorien der Psychologie einfangen. Gewiss setzt die Gnade die Natur voraus und wirkt auf sie. Aber sie ist und bleibt in ihrem Wesen freies Walten Gottes. Darum kann die Psychologie einige Auswirkungen der Gnade registrieren, beschreiben, beurteilen. Aber sie muss sich bewusst bleiben, dass ihr im Übernatürlichen die Grenzen eng gezogen sind. Eine Psychologisierung

des Religiösen bleibt immer ein zweifelhaftes Unterfangen.

Auch mit dem Nationalen lässt sich Jeanne d'Arc nicht erklären. Wenn ein Nichtfranzose einer französischen Jeanne d'Arc-Feier beiwohnt und die Tricolore um die Gestalt der Jungfrau geschlungen sieht, geht er immer mit peinlichen Gefühlen nach Hause. Gewiss hat Jeanne d'Arc immer wieder vom «Saint Royaume de France» gesprochen und die Vertreibung aller Engländer vom französischen Boden erstrebt; aber dieses nationale Element war bei ihr nur Teil eines grösseren Ganzen. Christus ist für sie in erster Linie «der König des Himmels» und damit Herr und Souverän der ganzen Welt. Gewiss gibt es gesta Dei per Francos, aber der Akzent liegt in erster Linie auf Deus. Dieses Wirken Gottes macht an den Grenzen Frankreichs keineswegs halt, sondern benützt die Franzosen, wie es auch andere Völker gebraucht, zur Verwirklichung des gesamten Heilsplanes. Isolierter Nationalismus steht somit im direkten Widerspruch zum Geist der Jungfrau von Orléans.

Man könnte und müsste hinzufügen, dass auch die Deutung, die Bernhard Shaw seiner Johanna gegeben hat, eine Fälschung der wirklichen Gestalt und des wirklichen Anliegens der Heiligen von Domrémy bedeutet. Shaw will in Johanna den Vertreter subjektiver Überzeugung und persönlicher Gewissensentscheidung im Gegensatz zu objektiver Gesetzlichkeit und kirchlicher Autorität sehen. In Wirklichkeit zeigen die Gerichtsakten, dass Johanna sich bedingungslos als Kind der Kirche fühlt und im Prozess immer wieder an den Papst appelliert, mit der Bereitschaft, sich seinem Spruch und Urteil zu unterwerfen.

All dem gegenüber betont Mirgeler, dass man Johanna nur dann richtig verstehe, wenn man von ihrer Sendung ausgehe. Das ist zweifellos richtig. Denn diese bestimmt das innere und äussere Leben dieser seltsamen Heiligen, die alle Kategorien des «Erbaulichen» sprengt und sich gegenüber Freunden und Feinden und vor allem gegenüber eigenen Bedenken immer wieder auf ihre Sendung beruft. Das teilweise Scheitern dieser Sendung beweist nichts gegen ihre Echtheit. Denn Mirgeler

¹ Mirgeler, Albert: Jeanne d'Arc, Die Jungfrau und die Zukunft Europas, Friedrich Vorwerk-Verlag, Stuttgart, 1952, 121 S.

II.

betont mit Recht, dass die Sendung Johannas gescheitert sei, nicht etwa weil sie untreu geworden wäre, sondern weil der Partner, also derjenige, der nach Gottes Willen mit der Sendung mitwirken müsste, in diesem Fall der zu Reims gekrönte König Frankreichs, nicht mitgegangen sei. Das gilt in gewissem Sinn für jede Sendung. Es ist dann nicht ein Versagen der religiösen Menschen oder der Kirche, die eine Sendung an eine Generation hat, sondern es ist ein Versagen der Menschen, welche die Sendung nicht oder nicht ganz aufnehmen und ihr nicht oder nicht ganz entsprechen. Auch in diesem Sinne ist Johanna Warnung und Mahnung.

Nun ist aber noch ein weiteres zu sagen. Nämlich die Deutung, die Mirgeler der Jungfrau gibt, enthält ebenfalls einen falschen Zug. Es geht durch seine Schrift ein spürbarer antikirchlicher, genauer antiklerikaler Zug. So oft der Verfasser auf Kirche und Klerus zu sprechen kommt, verraten seine Ausführungen ein merkwürdiges Ressentiment. Er ist der Überzeugung, dass Johanna das eigentlich mittelalterliche Denken überwunden hat und zwar durch die Tatsache, dass sie als Laie sich unmittelbar auf Gott beruft ohne dass ihre Sendung durch Kirche und Klerus vermittelt wird. «An allen Pfarrern und Prälaten vorbei wagte dieses Mädchen es, direkt zum König zu gehen mit einem Auftrag des Himmels. – Und was sagte dieser Auftrag? Dass Gott auch heute noch (nunc, tempore gratiae!) über die klerikal verwaltete Gnade hinaus direkt mit den Christenmenschen und mit deren sehr weltlichen Angelegenheiten sich einlässt. Das war für die mittelalterlichen Begriffe und vor allem für die mittelalterliche Praxis zu viel. Das war die grosse Revolution. Und darum bedeutete das Erscheinen der Jungfrau einen ungeheuren, weit über das Moralische und Politische des Falles hinausgehenden welthistorischen Skandal» (S. 37).

Mirgeler ist der Überzeugung, dass eine Unmittelbarkeit zwischen Gott und dem Mädchen von Orléans und zwischen Gott und dem französischen König für das mittelalterliche Denken unvorstellbar sei. Darum schreibt er: «Man kann sich das namenlose Entsetzen der mittelalterlichen Welt gar nicht gross genug vorstellen. Dass der französische König im Ernst als Stellvertreter Christi angesprochen wird, macht die ganze Kirchen- und Weltgeschichte des Mittelalters rückgängig» (S. 59/60).

In Wirklichkeit lehrt aber die Geschichte ganz anderes. Vor Johanna war schon ein anderes Mädchen, Katharina von Siena, im Auftrag Gottes aufgestanden und hatte in die Welt- und Kirchengeschichte eingegriffen und die Päpste von Avignon nach Rom zurückgerufen. Und war nicht auch Franz von Assisi ein Laie gewesen, also kein Vertreter der Hierarchie, und hat doch in Gottes Sendung und Auftrag in der Kirche und auf die Kirche und die Welt gewirkt? Es war nie katholische Lehre, dass eine Sendung Gottes immer durch die Vermittlung der Hierarchie erfolgen müsse. Die Möglichkeit einer Sendungsunmittelbarkeit gehört zur selbstverständlichen Auffassung katholischen Denkens. Es ist weiterhin auch nicht katholische Lehre, dass neben dem Papst als Vicarius Christi nicht auch andere Stellvertreter Gottes existieren können. Im Gegenteil. Jede rechtmässige Autorität geht letztlich, und zwar nicht durch Vermittlung der Kirche, sondern durch das Mittel der gottgegebenen Schöpfungsordnung auf Gottes Willen und Anordnung zurück. Das Auftreten Johannas ist nichts weniger als eine Liquidation mittelalterlich kirchlichen Denkens, sondern im Gegenteil gerade aus diesem Denken hervorgegangen.

Wenn die Kirche Jeanne d'Arc heilig gesprochen hat, so ist das keineswegs das Ergebnis eines Umdenkens oder Umlernens der Kirche, sondern vielmehr eine Bestätigung, dass innerhalb der Kirche diese Betonung des persönlichen Gewissens, diese Berufung auf göttliche Sendung und diese Auffassung kirchlicher und staatlicher Autorität durchaus katholisches Gedankengut ist.

Sind damit die Grenzl意思en sauber gezogen und ist die nötige und wichtige Reserve auch gegenüber der Schrift Mirgellers angebracht, so kann nun sein eigentliches Anliegen um so klarer gesehen und um so ernster betont werden. Und dieses Anliegen lautet: Man darf das Politische und überhaupt das Weltliche nicht völlig auf sich selber stellen, nicht von Gott trennen und isoliert um sich selber drehen lassen, sondern es muss alles in der grossen Einheit göttlichen Willens gesehen werden. Es gibt eine religiöse Sendung, die auch ins Irdische und ins Politische hineinragt und eingreift. Diese Verbindung des Politischen mit dem Religiösen ist in der heutigen Schicksalsstunde Europas von Bedeutung. Es ist wichtig, diesem Gedanken nachzugehen.

Auf der einen Seite steht nicht nur die Gefahr, sondern die längst vollzogene Wirklichkeit der Säkularisierung des Politischen. Man lässt allenfalls Gott und die Religion gelten, aber ohne Bezug auf die politische Wirklichkeit. Diese wird ihrer «Eigengesetzlichkeit» überwiesen. Gegen diese Haltung ist allerdings Jeanne d'Arc ein Warnungssignal. Sie zeigt, dass Gott auch ins politische Leben eingreift. Dem Menschen, der von der Bibel herkommt, müsste das selbstverständlich sein. Im Alten Testament ist das Schicksal der Völker von Jahwe geleitet und zwar so, dass er durch seine Boten immer wieder warnend und fordernd, richtend und gestaltend das Völkergeschehen mitbestimmt. Man braucht nur etwa die Schrift von Gerhard von Rad «Der Heilige Krieg im alten Israel»² zu lesen, um zu sehen, dass sowohl das «Volk Gottes» wie die andern Völker unter dem ständigen Einwirken Jahwes standen. Und zwar nicht nur die friedliche Entwicklung der Politik, sondern auch blutige Kriege, ja sogar der Vollzug des Bannes an Land und Volk der Feinde wurde als Wille Gottes verkündet und verwirklicht. Aber auch im Neuen Testament sind Hinweise auf die Herrschaft Gottes im politischen Geschehen. Die Kapitel des Römerbriefes, die vom Schicksal des Volkes Israel und im Zusammenhang damit vom Schicksal der andern Völker handeln, und die Kapitel der Apokalypse, die eine Art Theologie der Politik skizzieren, sind allzu oft übersehen worden und sind auf alle Fälle von einer Generation einseitig-individueller Frömmigkeit nicht mehr verstanden worden. Es ist eine begrifflich unmögliche und religiös entwürdigende Auffassung, wenn man glaubt das politische Geschehen vom Willen und Planen Gottes herauslösen zu müssen und zu können, als ob Gott nicht der Herr eines jeden Geschehens, also auch des politischen Geschehens wäre.

Es ist weiterhin festzuhalten, dass Gott in mannigfacher Weise in den Ablauf der Völkerschicksale eingreifen kann, unter anderem auch durch direkte charismatisch begabte Boten. Und er kann diese Boten wählen wie er will. Ob es das Hirtenmädchen von Domrémy ist oder die Färberstochter von Siena, der Eremit im Ranft oder der wortgewaltige Kreuzzugsprediger St. Bernhard oder auch ein Papst, der wie Leo in kristallklaren Enzykliken Direktiven gibt, das ist Gottes freie Wahl.

Auf der andern Seite steht aber das nicht weniger gefährliche Extrem einer überspitzten Spiritualisierung. Gewiss ist es Gottes Wille, dass Autorität sei und dass diese ihre ganz bestimmten und konkreten Träger habe, aber es wäre verhängnisvoll, in ein altes Gottesgnadentum zurückfallen zu wollen und damit gewissermassen Gott und Gottes Willen mit bestimmten politischen Systemen oder politischen Grössen in eins setzen zu wollen. Eine totale Kirche ist ebenso falsch und gefährlich wie ein totaler Staat. Gewiss ist die Natur in die Übernatur eingebaut, aber nicht so, dass die natürlichen Lebensbezirke überhaupt nur von der Übernatur her erkennbar sind. Und es wäre gefährlich, einen säkularisierten Naturalismus nun durch einen spiritualisierten Supernaturalismus ablösen zu wollen, und eine

² von Rad, D. Gerhard: Der Heilige Krieg im alten Israel. Zwingli-Verlag Zürich, 1951, 84 S.

solche Deutung der Sendung Johannis wäre verhängnisvoll.

Zwischen diesen beiden Extremen oder genauer über ihnen steht die richtige Haltung der Mitte. Sie weiss um das Zusammengehen von Natur und Übernatur, Kirche und Staat, charismatischer Sendung und hierarchischer Autorität, und nur wo

ein Zusammengehen des Politischen und des Religiösen, mit Berücksichtigung einer weitgehenden, aber nicht absoluten Selbständigkeit beider Gebiete erstrebt wird, ist ein gesundes Schreiten in die Zukunft, auch Europas, sichergestellt.

R. G.

Der Kommunist lügt nicht

Die französische «La Documentation Catholique» (September, Bonne Presse, Paris) gab ein Doppelheft heraus mit dem Titel «Communisme et Religion», das aus einem zweifachen Grund besondere Aufmerksamkeit verdient: die meisten Aufsätze sind von Missionaren geschrieben, das heisst von Männern, denen die kommunistische Doktrin, Methode und Auswirkung nicht nur aus Büchern bekannt ist, die vielmehr die kommunistische Wirklichkeit mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Leib erfahren haben. Das ist der eine Vorteil. Der andere besteht darin, dass diese Missionäre im philosophischen Teil der Studien nicht von unserem Glauben, unserem Denken und Urteilen ausgehen, sondern von dem der Kommunisten und zwar in der Weise, dass im Vordergrund der philosophischen Studien die marxistischen Prinzipien mit ihrer materialistischen Dialektik stehen. Diese Methode bietet den Vorteil, dass man den Kommunismus von innen her zu verstehen, die persönliche Haltung des konkreten Kommunisten zu begreifen lernt, was eine unerlässliche Voraussetzung der praktischen Auseinandersetzung mit ihm sein dürfte.

Man wende dagegen nicht ein, Marx selbst wäre mit der leninistisch-stalinistischen Auslegung des Marxismus nicht einverstanden gewesen. Es ist möglich, dass Marx, wie einmal von sozialistischer Seite gesagt wurde, von den heutigen Kommunisten längst «liquidiert» worden wäre. Das Wesentliche liegt aber doch darin, dass die Ideen Marx's jenes Atom enthielten, dessen Sprengkraft die Menschen in zwei unversöhnliche Hälften zerriss, dass selbst im demokratischsten, humansten marxistischen Sozialismus dieselbe Sprengkraft wirksam werden kann, weil dieser nur vor gewissen logischen Folgerungen der materialistischen Dialektik zurückschreckt. Das mag auch der Grund sein, weshalb heute allen marxistisch-sozialistischen Parteien eine - ihren Ideen entsprechende - Doktrin abgeht, weshalb ihre Internationale keine Kraft mehr besitzt, und weshalb fast wider Willen immer mehr Sozialisten sich vom Marxismus entfernen.

Das Grundprinzip

In dem oben genannten Doppelheft schreibt R. P. F. Dufay M. E. P.: «Man kennt den Kommunismus schlecht. Selbst Priester nehmen ihn noch nicht ernst.» Der Kommunismus «ist eine Philosophie von hohem Flug, ein zusammenhängendes und harmonisches System, sowie man sein Anfangspostulat annimmt: den dialektischen Materialismus. Ein Priester sagte: um den Kommunismus zu verstehen, muss man vielleicht seine Grösse begriffen haben und vor seiner antigöttlichen Weigerung vom Schwindel ergriffen worden sein.» Den Christen aber sagt P. Dufay: «Der Schlüssel des Kommunismus ist seine Philosophie. Jedes Urteil, das nicht von hier ausgeht, ist unvollständig und führt in die Irre. Gewiss erweckt manches an den Kommunisten Bewunderung: ihr Dynamismus, ihre Ergebenheit. . . Nur zu leicht begehe man jedoch den Fehler, dass man die Qualitäten des Kommunisten in concreto unterstreiche und deshalb auch die Doktrin für gerechtfertigt halte, wie man anderseits die Unwirksamkeit des katholischen Menschen in concreto anprangere und auch dies auf die katholische Doktrin zurückführe. Der eine Schluss sei ebenso ungerechtfertigt wie der andere.

Der Marxist interpretiert die Geschichte durch den dialektischen Materialismus, dessen Sinn und Ende die Beherrschung der Naturkräfte durch den Menschen ist. Auch die menschliche Intelligenz wird als ein Produkt der Materie angesehen. Nach

Marx sind die Beziehungen zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, der Person und der Gemeinschaft, der Intelligenz und der Materie usw. Dialektik - also Kampf. Die Religion dagegen wurde nach Marx aus der Unkenntnis geboren, aus der Ohnmacht vor den Kräften des Universums, aus der Unfähigkeit, diese zu erklären. Man habe diese Schrecken «objektiviert» und so die Idee eines Gottes erfunden, der ausserhalb des Menschen liegt. Diese Idee sei ein Betrug, der die Menschen von ihrem wahren Ziel ablenke, das darin bestehe, die Entwicklung der Materie zu vollenden.

Wie lebendig dieses bekannte antigöttliche Credo dem konkreten Kommunisten auch heute ist, zeigt Pater Dufay am Beispiel eines einfachen Leutnants der chinesischen Armee, der ihm sagte: «Ihr Christen sucht die Erklärung der Materie, indem ihr eine äussere Ursache der Materie annehmt. Ihr nennt sie Gott und sagt: ‚Dieser Gott ist und erklärt sich durch sich selbst.‘ Für uns, Schüler von Marx, ist es unnötig, eine äussere Ursache der Materie zu erfinden - das ist ein Glied zuviel. Halten wir an der Reihe der Ursachen im Bereich der Materie selbst an. Und deshalb sagen wir: ‚Die Materie ist und erklärt sich durch sich selbst.‘»

Die kommunistische Rechtfertigung wechselnder Methoden

Bezüglich der parakommunistischen Organisationen warnen die Verfasser des Sonderheftes vor Täuschungen. Sie seien nicht das spezifische Werkzeug der Ideologie, das die Partei allein darstelle. Diese ist die Seele all der andern Bewegungen wie der Gewerkschaften, der kulturellen, sportlichen, wissenschaftlichen Vereinigungen, der «Ohne Gott» und der «Friedensbewegung». Jene sind nur Mittel, um sich in die Wirklichkeit einzuschalten. Deshalb werden in den parakommunistischen Organisationen auch Nichtmarxisten aufgenommen, während die Partei auf das strengste gesiebt und immer wieder «gereinigt» wird. Sie ist ähnlich der katholischen Kirche hierarchisch aufgebaut.

Wie sehr aber die Mittel und nicht das Ziel wechseln, dafür ein Beispiel: Da es im Krieg im Vorteil der Partei lag, sich mit Amerika und den westlichen Demokratien gut zu stellen, löste man die Vereinigung der kämpferischen Atheisten auf. An ihrer Stelle gründete man 1947 die «Gesellschaft zur Verbreitung der politischen und wissenschaftlichen Kenntnisse». Am 6. Juli 1952 gab die «Prawda» folgende Details über die Tätigkeit dieser Gesellschaft: sie zählt 314 000 Mitglieder der intellektuellen kommunistischen Elite. Während der fünf Jahre ihrer Existenz gab sie mehr als 2 800 000 Konferenzen, publizierte 2700 Texte in einer Gesamtauflage von 114 Millionen Exemplaren. Die meisten dieser Broschüren sind antireligiöser Natur, in denen in allen Formen der Slogan wiederholt wird: «Religion ist Opium für das Volk.»

P. Dufay sagt hiezu: «Die zahlreichen Gesichter des Kommunismus, seine raschen und meist überraschenden Wendungen, werden als unzusammenhängend und schlechten Glaubens angesehen. Welch riesiger Irrtum! Die Unordnung an der Oberfläche, die man an der kommunistischen Aktion zu sehen glaubt, ist eine Illusion. Sie kommt aus unserem Unvermögen, uns in die Haut eines Marxisten zu versetzen und seine Psychologie zu verstehen. Wir wenden unsere moralischen und philosophischen Kategorien an und sagen: ‚er lügt‘, womit wir glauben, ihn pulverisiert zu haben. . . Der Kommunist lügt nie, er widerspricht sich nie, er richtet lediglich seine Aktionen auf

den gegenwärtigen Zustand der materiellen Entwicklung aus. Seitdem die Menschen diese Entwicklung auf sich genommen haben, ist nach kommunistischer Ansicht deren Motor die marxistische Aktivität. Das Gute und das Wahre wird also bestimmt von den konkreten Bedingungen des Klassenkampfes, von der auf dem Marsch befindlichen Revolution: Heute den Katholiken die Hand reichen, um sie morgen zu vernichten, ist – so gesehen – ebenso wenig eine Duplizität, wie die Allianz mit Hitler, gefolgt von dem grausamen Krieg, oder wie der Patriotismus und der ihm folgende Defaitismus. Das alles sind lediglich verschiedene Momente der Entwicklung, verschiedene Phasen des Klassenkampfes, aufeinanderfolgende Absätze der Revolution und eben deshalb verschiedene Momente der ‚Wahrheit‘. . . Die Begegnung Marxismus-Christentum kann nur durch ein tödliches Duell gelöst werden. Der politische Kommissar, der vor kurzem mit einer Gruppe chinesischer Christen sprach, verbarg das nicht, als er sagte: ‚Unsere Volkdemokratie hat zwei grosse Feinde – materiell gesehen: Amerika; geistig gesehen: den Papst und die katholische Kirche. Diese Kraft müssen wir viel mehr fürchten als die amerikanische. Wir werden die katholische Kirche zerstören müssen, bevor wir in der ganzen Welt unser Regime aufrichten können, da die Kirche und ihr Haupt sich dem immer widersetzen werden.‘»

Was man immer wieder vergisst: der Kommunismus ist eine Religion. Man könnte eine – wenigstens anscheinend – fast durchgehende Parallele mit dem Christentum katholischer Observanz ziehen: Dogma – Hierarchie – Disziplin – intellektuelle und moralische Askese – Appell an die affektiven Elemente – Eschatologie. Die geistige Haltung des Kommunismus in Bezug auf seine Ideologie scheint der des Christen zu seinem Glauben nicht unähnlich.

Das Prinzip in der Methode des Kommunismus

Ein weiteres vergisst man ebenfalls: die Methoden des Kommunismus, so verschieden in ihrer Art, sind sowohl im Innern, wie gegen Aussen immer dieselben. Wenn z. B. Missionare in China gesehen haben, wie Regierungsbeamte die ruinierten Reichen, die für das Regime nicht mehr gefährlich waren, gezwungen haben, gegen diejenigen vorzugehen, die sie ruiniert hatten, so dass die «eintägigen» neuen «Herren» durch ihre früheren Opfer wiederum eliminiert wurden, so bedeutet dies lediglich die Zerstörung jeder eventuell feindlichen Machtgruppe. Dieser Taktik begegnet man ständig. Die «Dialektik» trifft ihre Opfer eines nach dem andern und die einen durch die andern. Aus diesem Grunde ist man auch nicht überrascht, zu vernehmen, dass mehr oder weniger schismatische Priester und Christen, nachdem sie die Kirche desorganisierten, heute im Gefängnis sitzen. Weshalb das Problem für den Kommunismus vor allem darin besteht, das Mittel zu finden, die Dialektik in die Kirche selbst einzuführen.

Hierin liegt der Kernpunkt für den Kampf gegen die Kirche. Offiziell kann jeder glauben, was er will. Die Religion als solche wird nie angegriffen, es sei denn, dass man auf wissenschaftliche, belehrende Weise versucht, dem Gläubigen ihren Opiumgehalt klar zu machen. Aber noch einmal sei es gesagt: der religiöse Grundgehalt des Gläubigen wird nicht angegriffen. In dieser Hinsicht gilt noch heute das Wort Lenins: «Es ist absolut notwendig, den Massen das verschiedenartigste Material der atheistischen

Propaganda zu geben; sie mit den Tatsachen der verschiedenen Bereiche des Lebens vertraut zu machen; zu ihnen zu gehen und sie in der einen oder anderen Weise dafür zu interessieren; sie aus ihrem religiösen Schla zu rütteln und sie von allen Seiten, in der mannigfaltigsten Weise, zu erschüttern.» Diese Art von Propaganda bleibt mit voller Absicht im profanen Bereich und geht niemals auf den der Doktrin. Aber die Kirche hat ja auch ihre profane Seite: sie ist z. B. Grosseigentümer. In einem Staat, wo es gesetzlich kein Grosseigentum mehr geben darf, wird also auch sie, wie alle Grossbesitzer, ihres Eigentums beraubt. Desgleichen die Klöster. Der Kardinal, der Erzbischof, der Bischof, der Priester, sie werden nicht in der religiösen Ausübung ihres Amtes bedroht, abgesetzt, verurteilt, gemartert, sondern auf Grund irgendwelcher fabrizierter Delikte: Vaterlandsverräter, Spion, Devisenschieber, Vertreter einer feindlichen Macht. Der Papst wird nicht als religiöses Oberhaupt angegriffen, sondern als bezahlter Diener des amerikanischen Kapitalismus usw.

Dies entspricht durchaus den marxistischen Lehrsätzen, nach denen die Begriffe von Recht und Unrecht, von Gut und Böse, von Ehre und Unehre nicht ein für allemal feststehen und nicht für alle Zeiten und Menschen gelten. Diese Begriffe sind durch die historischen Bedingungen, in denen die Individuen leben, und durch ihre Teilnahme an dieser oder jener Klasse zu begreifen. Derart, dass die Moral den Menschen nicht von oben gegeben wurde, sondern sich historisch auf das materielle Leben der Individuen und ihre sozialen Bedingungen stützt. Jene Lebensart bedingt jenes soziale Gewissen und infolgedessen jene Moral. Die orthodoxe Kirche entgeht demselben Prozess ebenso wenig, wie die andern. Sie wird als ein Überrest betrachtet, der langsam abstirbt, jetzt dem Regime aber noch nützt. «Die Minister der Kirche (orthodox), insofern sie den Glauben an Gott predigen, handeln schlecht und widersetzen sich mehr oder weniger der kommunistischen Sache» steht in einer Doktorarbeit (15. Mai 1952), die in grossen Massen verbreitet wird.

Muss dem gegenüber betont werden, dass alle «flammennden Proteste» des Westens Moskau nicht im geringsten berühren? Was kann man gegen seine Haltung und seine Methoden tun? Krieg? Man versuche es: niemals würde der Teufel eine solch reiche Ernte haben, wie in diesem Fall. Also?

R. P. F. Dufay sagt es uns: «Das katholische-kommunistische Stirnbieten ist nur möglich auf der Ebene des Zeugnisablegens. Werden wir generösere, treuere, authentischere Christen sein, als es die Kommunisten sind? Alles liegt hierin. Im bejahenden Fall wird die anziehende Kraft des Christentums durch ihre eigene Macht handeln. Wenn wir also begreifen müssen, dass die Diskussion über die Ideen keinen Sinn hat, müssen wir gleichzeitig überzeugt sein von der Notwendigkeit, den Menschen im Kommunismus zu erreichen. Wir müssen ihn am Punkt der Verbindung in ihm zwischen dem Menschlichen und der monströsen Doktrin nehmen, um den Verirrten wieder zurückzuführen. Dies ist vor allem das Werk der Nächstenliebe und eines strahlenden Christentums. . . Wir sind zweifellos an einem Grenzpunkt angekommen: die Gegenüberstellung der beiden Mystiken, der einzigen, die gegenwärtig zählen. Lenin hatte recht mit seiner Feststellung, dass das Christentum und der Kommunismus sich eines Tages allein gegenüberstehen würden. Wir sind schon da! H. Schwann

«Völkerkongress für den Frieden»

Unter dem Namen «Völkerkongress für den Frieden» fand vom 12. bis 20. Dezember 1952 in Wien die 3. internationale Tagung der kommunistisch geführten «Weltbewegung für den Frieden»*) statt. Zu deren Begrüssung erschien im «Zeitdienst»,

* Über Entstehung und erste Entwicklung der «Weltbewegung für den Frieden» international und in der Schweiz siehe «Orientierung» 1950, Nr. 10, S. 111, und Nr. 11, S. 126: «Die Kämpfer für den Frieden»; ferner 1951 Nr. 2, S. 17: «Frieden oder Welteroberung?» und 1952, Nr. 14/15, S. 158: «Zweierlei Friedenspropaganda».

einem Wochenbulletin im Dienste der «Schweizerischen Bewegung für den Frieden» (Nr. 50 vom 13. 12. 52), ein Leitartikel betitelt: «Der Zerfall der Uno». Hugo Kramer, der selber als prominenter «Friedenspartisan» und Delegierter aus der Schweiz am Wiener Kongress teilnahm und auftrat, wählte das Thema weder gedankenlos noch irrtümlich. Denn seit den Tagen des 2. Weltkongresses im Oktober 1950 in Warschau gehört es zum Wunschenken der Friedensaktivisten, die «Welt-

bewegung für den Frieden» mit ihrem «Weltfriedensrat» möchten bald die Uno an Bedeutung übertreffen und sie wegfegen. Teilnehmer am Warschauer Kongress haben nach ihrer Rückkehr in die Schweiz selbst an öffentlichen Berichterstattungen sich an solchen Perspektiven begeistert. Im Sommer 1952 konnte man angesichts des Wiener Kongresses wieder ähnliche Äusserungen hören. Die gegenwärtige Uno sei ja keine wahre Uno, weil so viele Völker (die Volksrepublik China z. B.) und Organisationen in ihr gar nicht vertreten seien. Der Wiener Kongress werde zwar noch keine neue Uno proklamieren, aber deren Schaffung einen wesentlichen Schritt näherbringen.

Eine andere Frage freilich ist es, ob die Entwicklung, welche die «Weltbewegung für den Frieden» seit dem Warschauer Kongress gemacht hat und wie sie sich am Wiener Kongress darstellte, zu solchen Wunschträumen berechtigt.

1. Das Bestreben, alles nach Wien zu bringen.

Vom Sommer 1952 an war das offenkundige Bestreben zu erkennen, möglichst weite Kreise für eine Teilnahme am Wiener Kongress zu gewinnen.

Pietro Nenni, der italienische, linkssozialistische Politiker und Präsident der «Weltbewegung für den Frieden» kündigte im September an, der Wiener Friedenskongress werde eine weitere Grundlage als die vorhergehenden erhalten. Man wolle auch die Unterstützung solcher Kräfte gewinnen, deren Ansichten verschieden seien von denen der bisherigen Friedensanhänger, ja auch solcher, die mit diesen grundsätzlich nicht übereinstimmen. Es gäbe Leute, die weder durch den Schuman-Plan noch durch den Atlantikpakt alarmiert wurden, aber nun nach der Rede von Eisenhower über die Befreiung der Ostvölker einen Schreck erhielten und der Ansicht seien, es müsse etwas zur Kriegsverhinderung getan werden.

In gleichem Sinne erliess schon im Mai 1952 eine auf Einladung des Moskauer Patriarchen durchgeführte Konferenz aller Kirchen und religiösen Gemeinschaften der UdSSR einen «Sowjetischen Aufruf an alle Kirchen der Welt», sich den Friedenspartisanen anzuschliessen. In einer Ansprache auf der vierten Allunions-Friedenskonferenz in Moskau am 4. Dezember wandte er sich «im Namen der rechtgläubigen russischen Kirche» «an alle Kirchenhäupter, Leiter von Religionsgemeinschaften und an die Gläubigen aller Völker», sich der Bewegung der Friedenskämpfer anzuschliessen. — Man erkennt, die Einladung ist so umfassend als möglich.

In der kommunistischen Presse wurde mit Emphase von den vorbereitenden Länderkongressen der «Weltbewegung für den Frieden», z. B. in Paris, Berlin, Peking, berichtet. Über den «Schweizerischen Friedenskongress» vom 4. und 5. Oktober 1952 in Zürich hiess es in den übereinstimmenden Berichten («Vorwärts», «Voix Ouvrière», «Il Lavoratore») wörtlich: «Nicht nur äusserlich, auch ihren politischen und religiösen Ansichten und Überzeugungen nach widerspiegelten die rund 700 Delegierten die Vielfalt der schweizerischen Bevölkerung: Gewerkschafter, Pazifisten, Kommunisten, Protestanten und Katholiken, Sozialdemokraten und Parteilose.» Der «Vorwärts» vom 8. Oktober wagte den Vergleich: «In der Geschichte der Arbeiterbewegung der Schweiz gab es nur einmal eine ähnliche Tagung, jener von unten beschickte Basler Arbeiterkongress, der den Generalstreik von 1918 vorbereitete.» In Wirklichkeit war der Zürcher Kongress keine imposante, gesamtschweizerische Kundgebung. Aber als Propaganda für den Wiener Kongress musste so überschwenglich darüber geschrieben werden.

Eine Werbeaktion wurde mit dem Namen des liberalen italienischen Abgeordneten Giuseppe Nitti durchgeführt. Nitti machte seine Teilnahme am Wiener «Völkerkongress» von sechs Bedingungen abhängig:

«1. Jede dem Kongress, sei es auch nur als Beobachter, beiwohnende Persönlichkeit soll berechtigt sein, das Wort zu ergreifen.

2. Die auf dem Kongress gefassten Beschlüsse sind für Kongressteilnehmer, die mit ihnen nicht einverstanden sind, nicht verbindlich.

3. Die Kongressteilnehmer dürfen als solche ohne ihr Einverständnis nicht genannt werden.

4. Alle Kongressteilnehmer müssen die Möglichkeit haben, während des Kongresses Sonderbesprechungen abzuhalten.

5. Jede auf dem Kongress gehaltene Rede muss vollständig übersetzt und allen Kongressteilnehmern zugänglich gemacht werden.

6. Alle Kongressteilnehmer sind berechtigt, über den Kongress Erklärungen abzugeben und Artikel über ihn zu veröffentlichen.»

Auf diese Forderungen antwortete Frédéric Joliot-Curie in der «Humanité» vom 1. Oktober 1952, Nitti und seine Freunde könnten versichert sein, dass ihrem Wunsche Rechnung getragen werde. «Unsere Friedensbewegung hat solche Wünsche übrigens schon immer berücksichtigt.»

2. Aktionen, Demonstrationen und Resolutionen des Kongresses

Am Nachmittag des 12. Dezembers begann der Kongress im Wiener Grossen Konzerthausaal und schloss am 20. Dezember um 3 Uhr nachts. Es nahmen 1857 Vertreter von 85 Ländern teil (Angaben und Zitate stammen aus der Moskauer «Neuen Zeit», Heft 50, 51 und 52 vom 10., 17. und 24. Dezember 1952), worunter 1604 Delegierte, 105 Gäste, 102 Beobachter und 46 Vertreter von Länder- und Weltorganisationen. Der sozialen Herkunft nach waren 326 Arbeiter, 55 Bauern, 156 Wissenschaftler und Ärzte, 156 Angestellte, 75 Ingenieure und Techniker, 63 Industrielle und Kaufleute, 84 Juristen, 189 Schriftsteller und Dichter, 65 Geistliche, 10 Militärs usw.

Am Vormittag des 13. Dezember einigte man sich auf 3 Punkte der Tagesordnung:

1. Unter der Losung: «Für nationale Unabhängigkeit und Sicherheit der Völker» wurden das Problem der Kolonialvölker und europäische Fragen behandelt. In welchem Sinne? — «In der Welt der imperialistischen Unterdrückung werden die Rechte der Millionenmassen erbarmungslos von den Ausbeutern zerstampft, die sich anmassen, über die ganze Welt bestimmen zu können... Die Völker der Kolonial- und abhängigen Länder stehen auf zum Kampfe um ihre Unabhängigkeit... Die amerikanischen Weltherrschaftsanwärter bedrohen die Souveränität vieler Länder des europäischen und des amerikanischen Kontinentes, die vom Dollar abhängig gemacht worden sind.»

2. In der Koreafrage («Für Einstellung des Koreakrieges») protestierte der Kongress gegen die «amerikanischen Aggressoren»: «Die amerikanischen Vertreter in Panmydschon haben unter heuchlerischen Vorspiegelungen die Waffenstillstandsverhandlungen abgebrochen und sind mit Verletzung aller völkerrechtlichen Normen, aller Gesetze, die das Gewissen und die Moral vorschreiben, den Weg des Terrors, der Einschüchterung und der Massenmorde an koreanischen und chinesischen Kriegsgefangenen gegangen... Vernunft und Gewissen der Menschheit können zu dem, was die amerikanischen Barbaren auf Koreas Boden begangen, nicht schweigen.»

3. Zur «Verringerung der internationalen Spannung» werde es mit jedem Tag dringender, dass man die Gewalt als Mittel zur Beilegung internationaler Konflikte ablehne. Ein Abkommen zwischen den fünf Grossmächten (USA, UdSSR, Chinesische Volksrepublik, Grossbritannien und Frankreich) werde der internationalen Spannung ein Ende machen. Dabei wird der «Perspektive des Krieges» die «Perspektive des Friedens» gegenübergestellt: «Die Sowjetunion ist für die Perspektive des Völkerfriedens. Die Sowjetunion ist für das vorbehaltlose Verbot der Kriegspropaganda... für eine fortschreitende Rüstungsbeschränkung der Grossmächte, für einen Friedenspakt, für den Ausbau des Handels zwischen den Ländern, für die Wiederherstellung eines einheitlichen

Weltmarktes. In ihrem Friedensstreben ist die Sowjetunion nicht allein. Allein sind die Kriegsbrandstifter. Die einfachen Menschen aller Länder, aller Nationen, aller Hautfarben sind für Frieden, nicht für Krieg.»

Als grosse Demonstration wurde am Nachmittag des 14. Dezembers ein «Friedensmarsch» veranstaltet. 50 000 zogen an einer grossen, an der Ringstrasse in der Nähe des Parlamentes errichteten Tribüne der Delegierten vorbei. Der Wiener Korrespondent der «Basler Nachrichten» (18. Dezember 1952, Abendblatt) sagt darüber: «Durch ein spärliches Spalier von Neugierigen bewegte sich der Zug, 'Freie österreichische Jugend', 'Bund demokratischer Frauen', 'Bund kleiner Landwirte', 'Opfer des Nazismus', ... alles Gliederungen der kommunistischen Tarntechnik.» Der österreichische Ministerrat hatte bereits am 11. November in einer amtlichen Verlautbarung bekannt gegeben, dass mit grosser Anwendung von Druckmitteln in Betrieben und bei Ämtern die Leute für diesen Friedensmarsch zusammengebracht worden seien.

Mit einer «Adresse des Völkerkongresses für den Frieden an die Regierungen der fünf Grossmächte» und einem «Appell des Völkerkongresses für den Frieden» wurde der Kongress geschlossen. Die Adresse an die Regierungen verlangt Verhandlungen über den Abschluss eines Friedenspaktes. Der Appell fordert die Völker der Welt auf, in gemeinsamen Anstrengungen einen Krieg zu verhüten und den Frieden zu gewährleisten. «Wir bestehen schliesslich darauf», heisst es im Aufruf, «dass die Uno wieder der Boden sei, auf dem sich die Regierungen verständigen, und dass sie nicht länger die von den Völkern in sie gesetzten Hoffnungen enttäuschen.»

Soviel über den Kongress in seinen wesentlichen Linien. Auf Details und Farbe müssen wir hier verzichten.

3. Ein Instrument des Friedens?

Zur Beurteilung ist hier eine konkrete Schilderung auch deshalb nicht nötig, weil nicht wenige kritische Beobachtungen von Teilnehmern am Kongress vorliegen. Weil man einmal alle Welt eingeladen hatte, musste man das Stück zu Ende spielen. Die kommunistische Presse brachte, wohl oder übel, auch die kritisierenden Äusserungen, die bei den öffentlichen Berichterstattungen gemacht wurden. Die Frage, die sich der Leser unseres Kongressberichtes stellt, stellten sich auch unvoreingenommene Beobachter. Die Frage nämlich, ob der Kongress wirklich eine Veranstaltung im Dienste des Friedens war.

In erster Linie weckt das Inhaltliche des Kongresses Zweifel. Ein Friedenskongress, der wirklich neutral ist, wie er behauptet, der über den Parteien steht und ehrlich der Friedenserhaltung dienen will, beginnt doch nicht mit Fragen, welche die gegnerischen Gruppen eher noch mehr entzweien als einander näher bringen. Wenn ich zwei Feinde versöhnen will, suche ich, die Flächen, an denen sie sich reiben, zu verkleinern, die Streitfragen zu vermindern, und auf keinen Fall beginne ich ausgerechnet mit der Behandlung des heikelsten Punktes. Der Wiener Kongress hat mit einer Demonstration für Selbstbefreiung der Kolonien begonnen, dann in heftiger Weise für die eine Seite im Koreakrieg Partei ergriffen und die andere nur beschimpft und Dinge, die der Friedensfrage näher kommen, wie das Problem der Entspannung und des gemeinsamen Verhandeln als Anhängsel behandelt. Es ist unmöglich, einen den Frieden wirklich fördernden Kongress so aufzuziehen, wie der Wiener Kongress durchgeführt wurde.

Das gleiche gilt vom Formalen. Wenn ich Frieden stiften will, suche ich die beiden gegeneinander aufgebrachten Parteien zu beschwichtigen. Der Wiener Kongress führte eine Hasskampagne gegen den Westen und besonders gegen Amerika genau so wie die kommunistische und sowjetische Presse und Propaganda.

Deshalb war der Wiener «Völkerkongress für den Frieden» das denkbar untauglichste Instrument für den Frieden.

Vom Anliegen des Friedens aus fiel es den Gegnern der kommunistischen «Friedensbewegung» in Wien daher gar nicht schwer, mit schlagkräftigen Gegenargumenten aufzuwarten. Die Sozialistische Jugend schickte jedem Delegierten vom «Völkerkongress» einen Brief. Die Russen würden, hiess es darin, durch ihre Weigerung, den Friedensvertrag mit Österreich zu unterzeichnen, dem Land die schwere Last der Besetzung aufbürden. Die Russen gingen nicht aus dem Lande fort, weil sie auf das österreichische Erdöl nicht verzichten wollten. «Sagt den Russen, sie sollen uns unsere Unabhängigkeit geben, nachher beginnen wir euch ernst zu nehmen.»

In einem antikomunistischen Wiener Flugblatt bekamen die Kongressteilnehmer u. a. zu lesen: «Wer ist Kriegstreiber? — Ein Kriegstreiber ist, wer eine Kriegsgefahr herauf beschwört und zwar in erster Linie dadurch, dass er an der Grenze einem möglichen Feindstaat eine zur Aggression befähigte Armee stationiert. Kein Kriegstreiber ist, wer nur eine ganz schwache, zu einer Aggression niemals fähige Armee an seiner Grenze stationiert oder überhaupt im Lande unterhält. In Europa ist die Frage nach dem Kriegstreiber wohl am besten beantwortet, wenn man die entlang des Eisernen Vorhanges stationierten Truppen auf beiden Seiten registriert... Österreich selbst hat ja keinen einzigen Soldaten, weshalb auf der einen Seite die Westmächte, auf der andern die Russen zu registrieren sind.

Waffengattung	3 Westmächte insgesamt	Russen allein
Offiziere und Mannschaften	16 800	42 500
Düsenjäger, bewaffnet	keine	96
Düsenbomber, bewaffnet	keine	11
Bomber-Flugzeuge, bewaffnet	keine	156
Jagdflugzeuge, bewaffnet	keine	14
unbewaffnete Flugzeuge	38	22
Panzer	62	174
Sturmgeschütze	14	56
Panzer-Spähwagen	24	40
Schwere Artillerie 15,2 cm	keine	38
leichte Artillerie	38	58
schwere Flakgeschütze, 8,8 cm	keine	70
leichte Flakgeschütze	26	40
schwere Pakgeschütze	keine	28
leichte Pakgeschütze	14	22
Raketengeschütze	keine	24
Kanonenboote (Monitore)	keine	26

4. Worum es beim Kongress wirklich ging

Es stimmt, dass mit dem Wiener Kongress die «Weltbewegung für den Frieden» eine breitere Grundlage erhalten sollte.

Die in Stockholm gestartete «Friedensbewegung» der Nachkriegszeit, die zunächst an den Friedenswillen und die Antikriegsstimmung im Menschen appellierte, hat in weiten Kreisen jeden Kredit verloren, weil sie sich offenkundig in bolschewistischem Fahrwasser bewegt. Um neuen Auftrieb zu bekommen, muss sie neue Parolen hinzunehmen. Die Losung der nationalen Unabhängigkeit und kolonialen Befreiung brachte denn auch eine Völkerschau bisher nie gesehener Typen nach Wien. Auf diese Weise konnten die Veranstalter die weltweite Herkunft der Delegierten und damit die «weltweite Macht» des Kongresses und der Friedensbewegung demonstrieren. Eine breitere Basis ist so geschaffen, nicht durch die Ausweitung der Friedenselemente, sondern durch den Zuzug der kolonialen nationalen Triebkräfte.

Von da aus wird ersichtlich, worum es den Veranstaltern des Kongresses sachlich ging.

1. Um die Mobilisierung geeigneter Kräfte zur moralischen und materiellen Schwächung des Westens: Dazu gehören vor allem die nationalistischen Bestrebungen kolonialer und abhängiger Völker. Südamerikanische Delegierte forderten Be-

freierung von der wirtschaftlichen Bevormundung durch die USA. An sich ein durchaus löbliches Anliegen, aber im Augenblick und im Gefolge der kommunistischen «Friedensbewegung» eine Verschärfung des wirtschaftlichen Nationalismus, der Autarkie und der künstlichen Industrialisierung in den zurückgebliebenen Ländern und damit Schwächung des Westens.

2. Um Stärkung des revolutionären sowjetmarxistischen Potentials, indem man ihm, wo immer möglich, die Unterstützung durch das nationalistische Element verschafft.

3. Um Schwächung der religiösen, antikommunistischen Widerstandskräfte: Die Religionen stehen, von Natur aus,

wie ein Block gegen den atheistischen Sowjetmarxismus. Man darf dabei nicht allein an die christlichen Bekenntnisse denken. In islamischen Ländern ist das einzige Hindernis, das der Sowjetstätigkeit im Wege steht, die überlieferte Religion. Wenn die religiösen Kräfte versagen, besorgt das wirtschaftliche Massenelend, sei es in Ägypten, im Nahen Orient, im Irak oder im Iran, schon den Rest.

Beim Wiener Kongress handelte es sich somit in Wahrheit nicht um den Frieden, sondern um eine in grosser Schau berechnete Aktion gegen die heute in der Welt noch vorhandenen Widerstandskräfte gegen den sowjetischen Marxismus.

K. St.

Treffpunkt Indien

Der folgende Bericht mag zur Illustrierung des Aufsatzes «Marx oder Malthus?» in unserer vorigen Nummer vom 31. Januar ds. J. dienen. Es ist bekannt, dass gegenwärtig kaum ein anderes Land so wie Indien im Mittelpunkt der Bemühungen sowohl von Seiten des chinesisch-sowjetischen Blocks als auch von Seiten des angelsächsisch-amerikanischen Westens steht. Das Werben um dieses riesige, erst gerade zur Selbständigkeit erwachte Land zeigt sich in verschiedenster Weise: wirtschaftlich, politisch, geistig, religiös. In diesem Lichte muss auch die ungewöhnliche Tatsache gesehen werden, dass von Ende November 1952 bis Mitte Januar ds. J. nicht weniger als 15 internationale Tagungen auf indischem Boden stattgefunden haben.

Zum vorneherein war zu erwarten, dass anlässlich dieser Grossdemonstration der Völkersolidarität mit Indien von neuem die Tendenzen malthusianischer Geisteshaltung in Erscheinung treten würden. Dies war denn auch der Fall vor allem bei der Internationalen Studientagung für Kinderschutz in Bombay, bei der 6. Internationalen Konferenz für Soziale Dienste in Madras und bei der UNESCO-Regionalkonferenz für obligatorischen Schulunterricht. Es war an sich nicht verwunderlich, dass von diesen Veranstaltungen der Bevölkerungsfrage ein breiter Raum gewährt wurde. Was jedoch allgemein auffiel, war das eindeutige Bemühen einer Minderheit von indischen Sozialarbeitern, Wirtschaftlern und Ärzten, ihre Ansichten über künstliche Geburtenbeschränkung und freiwillige – für bestimmte Fälle auch erzwungene Sterilisation – allgemein durchzusetzen.

Dunkle Kräfte

Auftakt und zugleich Höhepunkt aller neomalthusianischen Propaganda bildete zweifellos der 3. Internationale Kongress für geplante Elternschaft (Planned Parenthood), der vom 24. November bis 1. Dezember in Bombay abgehalten wurde. Über 500 Delegierte aus 16 Ländern waren vertreten. Eine indische Zeitschrift gab über den Verlauf der Tagung folgende ironische Charakteristik: «Die grossen Häuptlinge vom Stamme des Birth-control waren dort im Arbeitskittel versammelt. Ein paar ausgewählte stille Beobachter waren zugelassen, aber kein Gegner, kein Andersgläubiger. Das Treffen sollte in düsterer Feierlichkeit durchgeführt werden. Tatsachen und Zahlen standen nicht zur Debatte, keine neuen Argumente wurden vorgebracht, sondern nur alte Beschlüsse erneuert, und keine Diskussion lockerte die Monotonie der aufgewärmten Propaganda. Man hatte den Eindruck, als wollte die Geschäftsversammlung einer Aktiengesellschaft den Verkauf von Kautschukwaren und Gummiartikeln neu ankurbeln... Die Zuhörer wussten, was gesagt werden musste, und waren mit allem einverstanden, was gesagt wurde. Nur in dem einen Punkte waren sie nicht sicher: Auf welchem Wege man nämlich das sittliche Empfinden der

indischen Massen überwinden könne» (Social Action, Poona, Januar 1953).

Von den prominenten Teilnehmern des Kongresses seien besonders erwähnt: Margaret Sanger, die fanatische Vorkämpferin in der Bewegung für Geburtenkontrolle, als ihr Adjutant Dr. Abraham Stone, der sich schon ein Jahr zuvor als Experte der Weltgesundheitsorganisation in Indien unliebsam bemerkbar gemacht hatte, ferner Direktor Whelpton vom USA-Bevölkerungsamt, der an der japanischen «Bevölkerungsplanung» während der amerikanischen Besetzungszeit nicht unbetheilt war. Wohl am peinlichsten musste das Auftreten von Sewapalli Radhakrishnan, Vizepräsident der Indischen Union und Direktor bei der UNESCO (!) wirken, der in seinem Eröffnungswort der Bewegung für Geburtenkontrolle seine volle Unterstützung zusicherte.

Als unmittelbares Ergebnis dieser Tagung wurde die Erweiterung des 1948 in Cheltenham gegründeten Internationalen Komitees für geplante Elternschaft zu einem eigentlichen Weltverband verkündet. Für Indien im besondern wird von der schon zitierten Zeitschrift die Befürchtung ausgesprochen: «Wir haben in nächster Zeit eine gewaltige Propaganda zur Errichtung von Kliniken für Geburtenkontrolle zu erwarten, sogar auf Kosten der örtlichen Steuerzahler, und dann eine wachsende Entartung unter den Leuten des Mittelstandes, die bereits von Lebensmüdigkeit angekränkt sind. Aber wir hoffen zuversichtlich, dass die Zentralregierung eine solch verderbliche Propaganda niemals gesetzlich sanktionieren wird.»

Unklare Haltung Pandit Nehru

Wie weit erscheint dieses Vertrauen auf die indische Regierung gerechtfertigt? Das ist schwer zu bestimmen. Die Einstellung des Vizepräsidenten der Indischen Union haben wir schon erfahren. Weniger klar ist jene des Ministerpräsidenten Pandit Nehru. In seiner Botschaft zeigte er sich recht zurückhaltend gegenüber den Absichten des Kongresses für geplante Elternschaft, indem er betonte, dass das Hauptproblem «darin bestehe, wie die Produktion und Verteilung der lebenswichtigen Güter gefördert werden könne». Damit erneuerte er zwar die Erklärung, die er am 1. Juni 1949 vor einer UNO-Kommission abgegeben hatte, Unterproduktion und nicht Übervölkerung sei der Kernpunkt des indischen Problems. Doch ist noch nicht vergessen, dass er vor seiner Regierungsübernahme Präsident der indischen National Planning Commission war, die eine umfassende Einführung der künstlichen Geburtenbeschränkung forderte, dass er eine solche noch als Premier mehr als einmal ausdrücklich bejahte, so z. B. in einem Interview am 19. April 1951 und in einer Rede vor dem Allindischen Kongress vom Juli 1951 in Bangalore. So lässt es sich nicht entscheiden, ob seine augenblickliche Reserve in dieser Frage persönlicher Sinnesänderung oder nur politischer Klugheit zuzuschreiben ist.

Gesunde Gegenkräfte

Letztere mag ihm allerdings geboten scheinen angesichts der Situation, dass trotz der Infizierung der westlich erzogenen indischen Intelligenz durch malthusianische Auffassungen weiteste Volkskreise von den Methoden der neuen Weltbeglückter nichts wissen wollen. Noch besitzt das indische Volk in seinem Familienleben eine gesunde sittliche und gesellschaftliche Grundlage. Noch ist das Andenken an *Gandhi*, den grossen Freiheitshelden, nicht vergessen, der seine Meinung unmissverständlich ausgesprochen hat: «Wir haben es nicht nötig, dass man uns lehrt, Geburtenverhütungsmittel zu gebrauchen, oder dass man uns hilft, unsere sinnlichen Begierden zu befriedigen, sondern dass man uns lehrt, diese Begierden zu beherrschen, bisweilen bis zur völligen Enthaltbarkeit. Wir haben nötig, dass man uns durch Predigt und Beispiel lehrt, dass die Enthaltbarkeit sehr wohl möglich ist und gebieterisch notwendig, wenn wir nicht geistig und physisch minderwertig bleiben wollen.»

In dieser für die geistige Zukunft ihres Landes entscheidenden Auseinandersetzung stehen die indischen *Katholiken* trotz ihrer zahlenmässigen Schwäche – sie bilden bei einer Gesamtbevölkerung von bald 400 Millionen eine Minderheit von knapp 5 Millionen – keineswegs abseits. So erliess am Vorabend des Kongresses für geplante Elternschaft der Erzbischof von Bombay, der jetzige Kardinal V. Gracias, einen *Hirtenbrief*, worin er die künstliche Geburtenbeschränkung als eine Bedrohung der Heiligkeit der Ehe verurteilte. Diese Theorie gehe augenscheinlich von dem Prinzip aus, dass der Zweck die Mittel heilige und widerspreche fundamental und zuinnerst dem Naturgesetz». Auch wurde eine gemeinsame Erklärung der indischen Bischofskonferenz zur Frage der Geburtenkontrolle angekündigt, die in alle indischen Sprachen übersetzt werden soll, um ihr weiteste Verbreitung unter Katholiken und Nichtkatholiken zu sichern.

Dem mutigen Dazwischentreten der Katholiken war es auch zu danken, dass für die Schlussresolution der *Kinderschutzkonferenz* der Abänderungsantrag der indischen Präsidentin des Komitees für geplante Elternschaft, Lady Rama Rau, zu Gunsten der sexuellen Erziehung im Sinne einer Einführung der Jugend in die Methoden des Birth-control mit etwa 80% Mehrheit abgelehnt wurde.

Ebenso gelang es bei der Konferenz für Soziale Dienste im Arbeitskreis über die Bevölkerungsfrage, der zu Beginn ausschliesslich von Befürwortern der künstlichen Geburtenbeschränkung beherrscht wurde, durch die kräftige Intervention von Mitgliedern des *Indian Institute of Social Order* in Poona und von einigen katholischen Wirtschaftlern jeden malthusianisch orientierten Beschluss zu verhindern.

Diese Beispiele zeigen, dass die Katholiken in Indien begonnen haben, sich ihrer geistigen Stärke und ihrer christlichen Verantwortung für die Zukunft des Landes bewusst zu werden. Wie Kardinal Gracias anlässlich sein s kürzlichen Besuches in Zürich versicherte, sind sich die indischen Katholiken der Gefahren voll bewusst, die Indien bedrohen. Sie wissen auch, dass rein negative Abwehr weder die unheimlich wachsende kommunistische Gefahr noch die zersetzenden Einflüsse einer materialistischen Lebensauffassung, die vom Westen her eindringen, überwunden werden können. Verheissungsvolle Ansätze positiver Aufbauarbeit, vor allem im Sinne der christlichen Soziallehre, zeugen vom erstarkenden Sendungsbewusstsein der katholischen Laien. Das Echo, das ihre Bemühungen findet, beweist, dass man ihrer Stimme weit über die Grenzen der eigenen Kreise hinaus bereitwillig und aufmerksam Gehör schenkt. Pflicht christlicher Solidarität ist es, dass die Katholiken der Welt das Werk ihrer indischen Brüder tatkräftig unterstützen, insbesondere auch auf dem Weg über die internationalen Organisationen.

O. Stoeckle

Christliche Probleme in Israel

Der Staat Israel, der im kommenden Mai seinen 5. Geburtstag feiert, lässt es seit dem Anfang seiner Existenz an freundlichen Gesten gegenüber seinen christlichen Bürgern und den ausländischen Repräsentanten des Christentums nicht fehlen. Im Rahmen eines eigenen Religionsministeriums werden die christlichen Belange administrativ geschützt: der – laizistische – Staat betont absolute Kultus- und Lehrfreiheit für alle Konfessionen; christlichen Pilgern und Gästen wird jegliches Entgegenkommen gezeigt; die Kriegsschäden an christlichen Stätten werden auf Regierungskosten beseitigt; eine besondere Zeitschrift des Religionsministeriums «Nouvelles Chrétiennes d'Israël» gibt regelmässig dokumentarisch Rechenschaft über die namentlich die christliche Welt angehenden Vorgänge im Staat, veröffentlicht Urteile und Berichte christlicher Würdenträger über ihre Beobachtungen im Lande usw. Diese Zeitschrift hat mit begrüssenswertem Freimut auch die Übergriffe gewisser militärischer Instanzen gegenüber christlichen Interessen nicht verschwiegen; namentlich als während des Krieges mit den arabischen Nachbarstaaten so mancher jüdische Soldat in jedem Nichtjuden kurzerhand seinen Feind sah. An den christlichen Festtagen überträgt die offizielle Sendestation Israels «Kol Haam» christliche Gottesdienste und Predigten – und den christlichen Bürgern des Landes werden bei solchen Anlässen erhöhte Lebensmittelzuteilungen gewährt. So war es auch an Weihnachten 1952 wieder, als der israelische Premierminister David Ben Gurion in einer an den Vikar des lateinischen Patriarchen gerichteten Botschaft den Christen des Landes mit betonter Herzlichkeit seine Glückwünsche aussprach.

Ein peinlicher Zwischenfall

In der gleichen Weihnachtswoche trug sich aber auch ein sehr peinlicher Vorfall zu. Das Oberrabbinat Israels gab einen schärfst formulierten Aufruf gegen die Tätigkeit der christlichen Missionen heraus, der die Unterschriften der beiden Oberrabbiner Dr. Herzog und Usiel und des Generalsekretärs des Oberrabbinates, Schesuri, trug. Der Aufruf, der den Zeitungen zur Veröffentlichung zugeschiedt wurde, begann mit folgenden Worten: «Über vierhundert Sendboten des Satans (Schlichej Hasatan), Missionäre, darunter auch getaufte Juden, Verräter ihrer Herkunft, haben sich wie ein Schwarm von Heuschrecken (ke-Arbe) in unserem Land niedergelassen...»

Premierminister Ben Gurion hat zwei Tage nach dem Erscheinen dieses Aufrufs im Parlament von neuem feierlich erklärt, dass auch die neugebildete israelische Regierung für vollkommene Religions- und Meinungsfreiheit eintrete und keinerlei religiösen Zwang, von welcher Seite auch immer, dulden werde. Und Schalom-Ben-Chorin, ein angesehener Jerusalemer Religionswissenschaftler und Journalist, kommentierte in der Zeitung «Jedioth Chadashoth» vom 2. Januar 1953 den Aufruf des Oberrabbinats mit folgenden Worten: «Mit Bestürzung und Befremden liest der besonnene jüdische Bürger diese Schimpftirade, die einer obersten religiösen Behörde und ihres berechtigten Kampfes gegen die christliche Mission unwürdig ist. Man stelle sich vor, der Papst würde den Oberrabbiner und seine Kollegen als Sendlinge des Satans bezeichnen oder protestantische Kirchenstellen würden in diesem Tone über die zionistische Propaganda in den Vereinigten Staaten schreiben!

Mit Recht würden wir unsere Stimme zum Protest erheben. Mit Voltaire haben wir dem christlichen Missionar zu sagen: 'Ich missbillige deine Ansichten, aber ich trete bis zum letzten Atemzug dafür ein, dass du sie vertreten kannst.' Eine andere Haltung ist einer Demokratie unwürdig.' Schalom-Ben-Chorin verlangt in seinen Ausführungen, dass bei allen Auseinandersetzungen des Judentums mit der christlichen Mission «geistiger Kampf» statt «Hetze» die Losung sein müsse. Er macht seine Leser darauf aufmerksam, dass das Christentum ja eine seinem Wesen nach missionstreibende Religion sei, dass die Unterscheidung von Kirche und Missionsanstalten meist nur auf Unkenntnis der inneren Struktur des Christentums beruhe, dass die Kirche aufhören würde, Kirche zu sein, wenn sie dem Missionsbefehl Christi, «Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur», nicht mehr Folge leisten wollte. Er unterstreicht, dass der Staat Israel die Arbeit der christlichen Missionäre dulde, und daher die Verunglimpfung der Funktionäre in so hemmungsloser Weise nicht gestatten könne: es müssten ganz andere Mittel zu einem «ehrlich anständigen Kampf gegen die Gefahren der Missionsarbeit» gefunden werden.

Schalom-Ben-Chorins ruhige Behandlung des Themas gibt die ganze gewaltige Spannung wieder, die sich aus der religiösen und weltanschaulichen Vielfalt der Bevölkerung des Heiligen Landes ergibt. Bei aller Toleranz, die man wünscht und fördert, kommt man über die bestehenden Abgründe nicht hinweg. Die Auseinandersetzung wird dadurch erschwert, dass die jüdische Hierarchie in Israel sich in den Händen der «Gesetzestreuen» befindet, die sehr starr auf den Buchstaben des Gesetzes beharren und Elastizität im Verhältnis zu modernen Zeitfragen, staatlichen Erfordernissen usw. nicht kennen. Die «World Union for Progressive Judaism» in London hat kürzlich ihrer Ansicht Ausdruck gegeben, es wäre ungemein wichtig, junge «liberale» Rabbiner in Israel einzusetzen: ohne die rein theologische Seite dieser Frage berühren zu wollen, muss gesagt werden, dass von solchen «Liberalen», die jegliches geistiges Ghetto-Dasein der Juden in ihrem Zusammenleben mit Nichtjuden ablehnen, eine für den Alltag im Heiligen Land positive Auflockerung innerhalb der religiös jüdischen Bevölkerung zu erwarten wäre. Der liebeleeren Buchstabentreue der gegenwärtig herrschenden Rabbiner, welche der Seelsorge so gut wie alles schuldig bleiben, wird der grassierende Atheismus innerhalb der jüdischen Jugend Israels nicht zum kleinsten Teil zugeschrieben.

Die Judenchristen in Israel

Die jüdische Gesellschaft Israels hat sich bislang auch noch nicht mit der Tatsache befreundet, dass es Judenchristen gibt. Man sah die christlichen Missionäre bis zum Ablauf der britischen Mandatszeit in Palästina, das damals eine grosse arabische Mehrheit aufwies, hauptsächlich unter Arabern wirken: von der früheren arabischen Bevölkerung auf dem Gebiete des heutigen Staates Israel sind aber rund 800 000 geflohen und nur etwas über 100 000 verblieben, so dass die Struktur der zu Missionierenden heute äusserlich gewandelt erscheint. Schalom-Ben-Chorin bemüht sich auch um Gerechtigkeit des religiösen Judentums gegenüber den Judenchristen, wenn er schreibt: «Der oberrabbinatische Erlass greift insbesondere die 'verräterischen jüdischen Täuflinge' unter den Missionaren an. Die eifernden Oberrabbiner haben sich aber nicht die Mühe gemacht, ihren Feind wirklich kennen zu lernen, was doch die erste Aufgabe der Strategie wäre. Die heutigen und hiesigen Judenchristen unterscheiden sich wesentlich von den Täuflingen von früher. Getaufte Juden verliessen in der Regel die jüdische Gemeinschaft und assimilierten sich ihrem Wirtsvolk, seinem Land und seiner (herrschenden) Kirche. Hier liegen die Dinge ganz anders. Die in der «Judenchristlichen Alliance» zusammengeschlossenen Christen jüdischer Herkunft in Israel betonen ihre nationale Zugehörigkeit zum jüdischen Volke, ihre Loyalität gegenüber dem Staat Israel – und versuchen, diese nationaljüdische Haltung mit ihrer christlichen religiösen

Überzeugung zu verbinden, ja sie versuchen darüber hinaus, den hebräisch-jüdischen Charakter des christlichen Gottesdienstes in Israel zu pflegen. Inwieweit die jüdisch-nationale Haltung in jedem Fall ehrlich ist, kann nur individuell entschieden werden, aber die Erscheinung als solche ist ein Novum und wir müssen uns mit ihr auseinandersetzen. Die neuen Missionäre verlangen nicht die Aufgabe des jüdischen Volkstums, sondern wollen den hebräischen Israeli christlichen Glaubens...»

Die christlichen Schulen

Gegenwärtig besuchen ungefähr 1500 jüdische Kinder christliche Missionsschulen. Die Regierung hat diesen Missionsschulen, die z. T. unter Lehrermangel leiden, Lehrer zur Verfügung gestellt: es wird offiziell festgestellt, dass diese Schulen wohlgeführt und billig sind. Den Standpunkt des laizistischen Staates Israel gegenüber dem eventuellen Verlust einer jüdischen Seele durch Bekehrung zum Christentum in der Missionsschule formulierte der Jerusalemer Journalist Th. Meysels so: «Der Staat steht dieser Entwicklung mit neutraler Toleranz gegenüber. Solange ein Israel-Bürger seine Bürgerpflicht erfüllt, ist ja ebensowenig einzusehen, warum er nicht ein Christ sein soll, wie niemand es einem Chinesen verübelt, wenn er ein Mohammedaner ist.» Der Leiter der Jugend-Einwanderung in Israel, Mosche Kol, ist dagegen der Meinung, dass die jüdischen Kinder in christlichen Missionsanstalten «gefährdet» seien und darum in jüdische Institute überführt werden sollen. Die Vorurteile gegen alles Christliche sind innerhalb der Massen nicht gering: um so lobenswerter ist die Diskussion dieser Fragen durch «Köpfe» in der Presse und die Bemühung, die Menschen, die durch die schrecklichen Erlebnisse der vergangenen 20 Jahre aus dem Gleichgewicht gebracht worden sind, zu ruhiger und vernünftiger Betrachtung der christlichen Fragen und Standpunkte anzuhalten.

Die christlichen Araber

Sehr oft sind natürlich die christlichen Probleme in Israel mit dem Araberproblem verknüpft, dessen sachliche Beurteilung daran leidet, dass die arabischen Staaten den israelischen Friedensangeboten bisher ablehnend gegenüberstanden. Die Zeitung «Hakidmah» der Partei der (linksbürgerlichen) Progressiven befasste sich in ihrer Ausgabe vom 19. Dezember 1952 mit einem «Skandal um die Pfadfinder»: «Diejenige unter den arabischen Gruppen, die zugleich die älteste und beste ist, die 'Israel Catholic Scouts', besitzt eine kräftige demokratische Organisation, wie sie in allen Ländern als korrekte Pfadfinderrichtung anerkannt ist. Sie sind ausserordentlich standhaft gegenüber den Kommunisten, so dass sie von diesen zur Osterzeit in Nazareth angefallen wurden. Aber abgesehen von kommunistischen Verfolgungen leiden sie unter der Obstruktion und Kaltstellung durch eine offizielle Politik, die, wie es scheint, unter den Arabern nur bürokratisch-kontrollierte Gruppen in Regierungsschulen wünscht. Die 'Israel Scouts Federation' sollte alle Pfadfinder vereinigen und in wahren Pfadfindergeiste führen. An Zahl sind die jüdischen Pfadfinder etwa sechstausend, während die gut organisierte arabische Gruppe, um deren Eintritt in die Föderation es sich handelt, bloss vierhundert Jungens zählt. Bis heute bewerben sie sich vergeblich um die Aufnahme in die Föderation. Warum sollen diese katholischen Jungens nicht als gleichberechtigte Mitglieder der Föderation aufgenommen werden? Warum gibt man unseren Kritikern... ein solch scharfes Schwert in die Hand?»

Es wäre ungerecht, in einer Welt, in der nationaler Chauvinismus und klassenkämpferische Verhetztheit Orgien feiern, gerade vom jungen Staat Israel und von seiner aus allen Ländern der Welt zusammengekommenen neuen Bevölkerung Wunder an Duldsamkeit gegenüber «Minoritäten» zu erwarten. Man hat eine Reihe positiver Akte auf diesem Gebiete ebenso zu registrieren wie die negativen: und weiter christlich, das heisst zielbewusst und duldsam, zu beobachten. F. G.

Ex urbe et orbe

Eine Frage für Kollegien

Wo immer es katholische Kollegien gibt, wird unter Schülern wie Erziehern die Frage jedes Jahr neu besprochen, ob es richtig sei, den Schülern jeden Tag den gemeinsamen Besuch der Hl. Messe vorzuschreiben, sie dazu unter Disziplinarstrafen – gleich wie zur Einhaltung der übrigen Hausordnung – zu verpflichten; wie diese gemeinsame religiöse Handlung der Gefahr, zur Routine abzugleiten oder gar in Überdruß auszuarten, entgegen könne; wie sie neben dem unmittelbaren religiösen Gewinn sich auch in das Motto jeder Schule: *non scolae sed vitae* einfügen lasse. – Meist enden diese Überlegungen damit, dass die Gründe obsiegen, die einem nahelegen, an der bewährten, durch die Tradition des Hauses geheiligten Praxis festzuhalten.

In neuester Zeit jedoch haben da und dort Kollegien tastende Versuche gemacht, die alte strenge Ordnung zu lockern und zugleich den religiösen wie erzieherischen Wert der Werktagmesse an den Kollegien zu heben. Die belgische Zeitschrift «Lumen Vitae» veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer eine Übersicht solcher Versuche an etwa zwanzig belgischen Kollegien und deren Ergebnisse, die der Subprior des Lütticher Dominikanerklosters, P. Oger, einstiger Vizeregens am Albertinum in Fribourg und späterer Novizenmeister der Dominikaner in Sarre zusammengestellt und kommentiert hat.

Wir können hier nicht alle Ergebnisse der Recherchen P. Ogers wiedergeben. Wir müssen uns damit begnügen, die «Tendenzen», die am Schluss der Untersuchung als eine Art Resumé des Tatbestandes sich finden, hier abzudrucken, einzelne Punkte dieser Tendenzen durch Beispiele zu illustrieren, um endlich die «Prinzipien», die P. Oger aufstellt, wenn auch gekürzt, anzufügen. Diese Prinzipien scheinen uns das Wichtigste des ganzen Beitrages zu sein, da P. Oger mit Recht einleitend sagt: die hier behandelte Frage stelle sich für jedes Kolleg jedes Jahr von neuem, weil sie bedingt sei von Zeitumständen und Ortsverhältnissen, vom Personal des Lehrkörpers und der Mentalität der Schüler ebenso wie von der Atmosphäre des ganzen Kollegs; alles Dinge, die von Jahr zu Jahr sich ändern können.

Tendenzen

1. Die Erzieher begnügen sich im allgemeinen nicht mehr mit einer bloss passiven oder negativen Teilnahme der Schüler an der Messe. Es geschieht heute sehr viel, um in das Verständnis der Messe einzuführen und die Schüler aktiv an der Messe zu beteiligen.
2. In vielen Fällen zeigt sich eine Tendenz, wenigstens die grösseren Schüler von der Verpflichtung, täglich die Messe zu besuchen, auszunehmen; zugleich aber bemüht man sich, diese Freiheit richtig zu lenken und den Schülern ihre Verantwortung bewusst zu machen.
3. In allen Fällen, in denen man den Besuch der Werktagmesse fakultativ erklärt hat, geht damit Hand in Hand das Bemühen, die Teilnahme lebendiger zu gestalten und die Schüler dahin zu bringen, dass sie freiwillig kommen.
4. So gern auch die Schüler sich bei den verschiedenen Versuchen, die Teilnahme an der Messe aktiver zu gestalten, beteiligen, findet man doch immer wieder die Bitte, gelegentlich auch die ganze Messe still beten zu können. Man kann sich nur freuen, wenn der Schüler das Bedürfnis nach persönlichem Gebet empfindet.
5. Die besten Resultate scheinen sich aus der Aufteilung der Schüler in Klassen mit je eigener Messe zu ergeben. Jedenfalls aber bei Gruppen, die weniger als hundert (etwa 25 oder auch noch 50) Schüler umfassen. Hier spielt die Frage der Atmosphäre herein. Es ist weit schwieriger, ein günstiges

Ambiens zu erreichen, wenn allzuviele und im Alter verschiedene beisammen sind (eine Beobachtung, die auch bei Exerzitien von grosser Bedeutung ist).

6. Die Diskussion um die Pflichtmessen rückt an die zweite Stelle, wenn die Teilnahme an der Messe von den Schülern selbst bereitwillig an die Hand genommen und organisiert wird. Es geht dann auch nicht mehr um fakultative oder obligatorische Messe, sondern um die freiwillige Bereitschaft der Schüler. Das ist eine Frage der charakterlichen Ausgeglichenheit, der Geduld... und des Aufstehens am Morgen.
7. Eindeutig zeichnet sich das Bestreben ab, das Ausbleiben von Schülern bei der Messe nicht mehr mit Disziplinarstrafen zu ahnden.
8. In gewissen Fällen wandte man sich an die Familien, um von dort Unterstützung für den Besuch der Werktagmesse der Schüler zu erhalten. Geschieht das mit der erforderlichen Diskretion, dann kann dies auch das Gewissen der Eltern schärfen in bezug auf ihre Verantwortung gegenüber ihren Kindern und ihr eigenes Verhalten in dieser Frage, da der religiöse Eifer der Kinder wenigstens teilweise von dem der Eltern abhängt.

Beispiele

Suchen wir diese beobachteten Tendenzen nun durch einzelne Beispiele zu beleben:

Greifen wir zunächst die Tendenz drei heraus: In einem Externat (humanistisches Gymnasium) entschloss man sich zu folgender Neuordnung: die drei unteren Klassen verpflichtete man zum täglichen Besuch der Hl. Messe. Den drei oberen Klassen stellte man den Besuch frei. Das Ergebnis ist, dass nun im ersten Jahr des freien Messbesuches (in der 4. Klasse) die Frequenz jeweils bedeutend zurückgeht, im zweiten wieder beträchtlich ansteigt, und in der obersten Klasse fast alle Schüler wieder täglich erscheinen. Dies ist nur möglich dank grosser Anstrengungen von Seiten der Professoren und der Anstaltsleitung. Welcher Art diese sind, werden wir gleich noch berichten.

Im Gegensatz dazu finden wir das Beispiel eines Töchterinternates mit enger geistiger Einstellung, in dem auch die grossen Schülerinnen von 17—18 Jahren täglich die Messe besuchen müssen, ohne dass irgend etwas geschähe, um sie zu interessieren. Der Erfolg ist, dass sie statt der Messe zu folgen, die Bilder ihrer Messbücher miteinander austauschen oder sich tuschelnd erzählen, was sie im letzten Film gesehen haben.

Das sind gewiss zwei extreme Fälle, die man nicht verallgemeinern darf. Die anderen aufgeführten Fälle lassen sich jedoch mühelos zwischen diese beiden Pole geradlinig einschalten.

Zwei Beispiele zur fünften Tendenz:

Selbst das sehr grosse Internat «Cardinal Mercier» hat die Mühe nicht gescheut, seine Schüler in kleine Gruppen aufzuteilen, wo jede Gruppe jeden Tag in einem eigenen Raum ihre Messe hat, die der Aumônier der Gruppe liest. Den Grossen ist es freigestellt, nach privater Vereinbarung mit dem Professor, die eine Art Rechenschaftsbericht auch über das Verhalten während der Ferien einbreift, die Messe nicht täglich zu besuchen.

An einem Ort mit Externat für Töchter ist es nicht möglich, eine eigene Messe werktags für die Schülerinnen zu feiern. Einmal in der Woche ist jedoch für die Schülerinnen eigener Gottesdienst in der Pfarrkirche, wobei eine Schwester leichtfassliche Erklärungen zur Messe gibt, gewisse Texte vorbetet und Lieder, die der Liturgie angepasst sind, anstimmt. Die Kleinen von 11—12 Jahren haben das sehr gern. Die Grösseren nicht mehr. Man hat ihnen freigestellt, am Gottesdienst der Schwestern frühmorgens in kleinem Raum und mit streng liturgischer Gestaltung teilzunehmen, und viele machen hier freiwillig gern mit.

Endlich ein Beispiel, das die erste und sechste Tendenz zugleich beleuchtet, aus einem Knabeninternat in Brabant.

Die Jüngeren (von 10—12 Jahren) haben eine eigene Kapelle mit dem Altar in der Mitte, um den sie sich scharen. Die Messe wird täglich nach dem Abendgebet vom Religionslehrer durch eine Einführung vorbereitet.

Interessanter ist noch die Messgestaltung bei den Grösseren: Eine kleine Gruppe von vier oder fünf Schülern aus verschiedenen Klassen ist

verantwortlich für die Kommentare der Messe. Diese Gruppe trifft sich Montag abends bei dem Professor, der in der Woche die Aufsicht führt und sucht für jeden Tag der Woche die Intentionen aus, für die man beten will. Ein Schüler dieser Gruppe, der von allen Schülern gewählt wird, spricht das Morgengebet, gibt die Gebetsmeinung an und erklärt sie kurz. Jeden Tag ist eine andere Beteiligung an der Messe vorgesehen, so dass ein Wochenplan ungefähr folgendes Bild gibt: Montag: stille Messe ohne laute Gebete. Dienstag: Messe im Wechselgebet auf französisch. Ein Schüler betet die Orationen vor und die Epistel; ein anderer das Evangelium; am Schluss ein Lied. Mittwoch: Betrachtungen zur Messe des Tages von einem oder zwei Schülern angestellt mit praktischen Anwendungen auf das Kollegsleben und etwa durch Messgesänge unterbrochen. Donnerstag: Messe im Wechselgebet auf Latein. Freitag: gesungene Messe, wobei auch die Externen anwesend sind. Einer von diesen gibt zur Epistel oder zum Evangelium einen kurzen Kommentar. Samstag: Kurze Betrachtungen zur Messe durch die Schüler und mehrere französische Lieder.

Einmal im Monat wird in der Mitte der Kirche ein Altar aufgestellt, an dem der Priester mit dem Gesicht zum Volk zelebriert. Das erlaubt ein intensiveres Miterleben der liturgischen Handlung. An diesem Tag sind sämtliche Professoren unter den Schülern anwesend.

Diese intensive Mitbeteiligung der Schüler an der Messe hat ein solches Interesse gefunden, dass sich hier die Frage Pflichtbesuch oder fakultative Messe gar nicht stellt. Die von den Schülern selbst gegebenen Kommentare zur Messe tragen einen Stempel der Wahrhaftigkeit, der wertvoller sein dürfte als - gewiss tiefere - Worte von Professoren. Diese Beispiele mögen das Verständnis der nun folgenden Prinzipien P. Ogers erleichtern.

Prinzipien

1. Die religiöse Erziehung der Jugend hat zwei Zeiten im Auge: die Gegenwart und die Zukunft. Es kommt darauf an, der Jugend religiösen Eifer zu lehren und ihr gute Gewohnheiten anzugewöhnen, Gnadenmittel darzubieten, aber ebenso den Christ von morgen zu erziehen, dem mit einem formalen Christentum nicht gedient ist. «Es gibt bereits zu viele „Ritenchristen“!»
2. Die Jugend ist das Alter der Unabhängigkeit. Die Zeit des Selbständigwerdens, wozu man ihnen helfen und sie nicht behindern muss. Vor allem darf man dem Bewusstsein, frei zu sein, nicht zu nahe treten.
3. So wichtig es ist, den Eigendynamismus der Jugend zu fördern, so wenig darf man sie einfach sich selbst überlassen.
4. Aktive Methoden verlangen im Bereich des Religiösen wie auf andern Gebieten einen grösseren Opfergeist von Seiten der Erzieher. Das gilt im Falle der Messgestaltung auch in bezug auf die Bereitstellung von Räumen (z. B. um in kleineren Gruppen die Messe feiern zu können), auf das Sich-zur-Verfügungstellen der Professoren usw. Es wäre sonderbar, wenn man gerade bei diesem zentralen christlichen Anliegen sich knauserig und opferscheu zeigte.
5. Die religiöse Erziehung erfordert grösste Diskretion, will sie nicht völlig Fallit machen. Ein Zuviel an Anforderungen kann alles verderben. Zu lange und zu viele Gebete er-

regen nur Langeweile. «Man hat uns viele Gebete hersagen gelehrt» sagte ein Erwachsener, «man hat uns nie gesagt, was Beten heisst.»

6. Die Erzieher müssen der Vielfalt der Gnade Rechnung tragen. Nicht alle sind zum gleichen Grad der Gnade berufen. Es muss daher die Möglichkeit eines Mehr und eines Weniger im Gebet geboten werden.
7. Kein Gebiet ist so delikat, wie das Gebiet des Gebetes. Denn es ist wesentlich ein freier und persönlicher Akt des Geschöpfes gegenüber Gott, des Kindes zu seinem Vater. Es verlangt eine ihm günstige Atmosphäre und eine Vorbereitung der Seele. Schon der Hl. Thomas rät, das Gebet nicht bis zum Ekel zu verlängern, sondern nur soweit auszudehnen, als dienlich sei, um ein inneres Verlangen wirklich wachzurufen.
8. Je grösser die Zahl der Teilnehmer ist, desto schwieriger lässt sich eine Gebetsatmosphäre herbeiführen. M. G.

Buchbesprechung

Heiss Robert: Der Gang des Geistes. Sammlung Dalp, aus dem Verlag Francke AG. Bern, 1949, 380 Seiten, Preis Fr. 13.80.

Heiss ist es weniger um die Einzelprobleme zu tun als um die grosse Grundlinie, auf der sich das Geistesleben und seine Bemühungen bewegen. Mit souveräner Überlegenheit geht er den grossen Grundanliegen, den wesentlichen Intentionen dieses Denkens in den letzten dreihundert Jahren nach und bringt dabei Konturen zum Bewusstsein, die man in den landläufigen Darstellungen wenig findet. Das Schwergewicht ruht bei Heiss auf Hegel und Marx, wobei Marx wohl richtig nicht bloss als Sozialwissenschaftler oder gar als Parteistrategie, sondern vor allem als Denker gesehen und gewürdigt wird. Die Darstellung stützt sich hier denn auch weniger auf das «Kapital», sondern vor allem auf die früheren Schriften, die den philosophischen Eros noch deutlicher zeigen. - Das Aufblühen, die Terrorherrschaft und das schliessliche Versagen der mathematischen Methode als Universalwissenschaft ist mit besonderer und sehr dankenswerter Klarheit dargestellt. Die Alleingültigkeit des mathematischen Denkens mit seiner einzigartigen, aber auch sehr beschränkten Exaktheit, ist nun zum Teil von den Fachwissenschaftlern selber, zum Teil von Denkern wie Dilthey, Bergson, Scheler usw. glücklicherweise gebrochen. Aber es braucht noch einige Zeit bis sich diese Erkenntnis in weiteren Kreisen durchsetzt.

Bemühend ist für den christlichen Denker die Feststellung, dass es Heiss nicht der Mühe Wert gefunden hat, auch nur einen einzigen Denker der scholastischen Richtung in seinen Band aufzunehmen, der den Gang des Geistes der letzten drei Jahrhunderte nachzeichnen will. Vielleicht aber muss man zugeben, dass die neuere Scholastik zwar manchen kraftvollen Denker angezogen und hervorgebracht hat, dass sie alle aber auf die tatsächliche Entwicklung des Welt Denkens ausserhalb der katholischen Kirche beinahe ohne Einfluss und Beachtung geblieben sind, vielleicht von einigen aus der allerletzten Zeit (die in dem Band nicht mehr behandelt wird) abgesehen. Auch die gegenseitige Auseinandersetzung ist sowohl hüben wie drüben bis eben in die neueste Zeit so ziemlich unfruchtbar geblieben. Leider!

J. David

Ferdinand Strobel Zur Jesuitenfrage in der Schweiz

Tatsachen und Ueberlegungen

Aus dem Inhalt: Entstehung und Beurteilung der schweizerischen Jesuitenfrage — Wider den Protestantismus gegründet? — Die Jesuiten «konfessionslose Friedensstörer»? — «Staatsgefährlichkeit» der Jesuiten im allgemeinen?

«Staatsgefährlich» für die Schweiz im besonderen? — «Antidemokratisch, antirepublikanisch» und «reaktionär»? — Der «politische» Charakter der Jesuitenfrage.

191 Seiten, brosch. Fr. 9.55, geb. Fr. 11.60

Spannend — sachlich — umfassend

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN

NZN-BUCHVERLAG ZÜRICH

IM SCHATTEN DES GALGENS

Zum Gedächtnis der Blutzegen in der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung, 108 S., 26 Abb., Br. Fr. 3.75, Ln. 6.50

An Hand von dokumentarischen Unterlagen — Gestapo-Protokollen, Geheimerlassen, Berichten von den Verhandlungsmethoden des Volksgerichtshofes, Wortlaut der Todesurteile — enthüllt dieses Buch mit aller Deutlichkeit die Endziele der nationalsozialistischen Kirchenpolitik. Auf der anderen Seite künden Bekenntnisse und Abschiedsbriefe ihrer Opfer von letzter christlicher Bewährung und unerschütterlicher Glaubensgewissheit. Nazigrößen wie Bormann, Himmler, Heydrich, Freisler usw. werden konfrontiert mit Persönlichkeiten wie Erich Klausener, Propst Lichtenberg, Pater Delp, Max Joseph Metzger — eine sinnfällige Demonstration des Abgrundes, der die beiden Welten trennte.

Durch jede Buchhandlung
Schweiz. Generalvertrieb:

CHRISTIANA-VERLAG

Telephon (051) 46 27 78
ZÜRICH 11/52

Verbilligte Bücher

Adolf von Grolmann: Europäische Dichterprofile

Band I: Racine - Shakespeare - Manzoni - Stifter - Hölderlin - Ibsen - Gottfried Keller und Strindberg.

Band II: Jacobsen - Claudel - Rilke - Byron - Mereschkowsky - Haeccker - Gotthelf und Grillparzer.

Band III: Hofmannsthal - Francis Jammes - Daniel Defoe - J. P. Hebel - Keyserling - Andersen - Maeterlinck und Balzac.

Jeder Band 124 Seiten, Halbleinen, früher je DM 6.80, jetzt zusammen DM 3.80

Diese drei Bände bringen je acht Profile der grössten europäischen Dichter. Jeder, der Zugang zu den grossen Dichtern und ihren Werken sucht, findet hier eine einfühlende Führung und Deutung.

Der gültige Gottesstaat

Ausgewählt, übertragen und eingeleitet
von **Dr. Jos. Fischer**

Dieses Buch befragt den genialen Kirchenvater zu den Problemen der Gegenwart. Und er antwortet uns wie ein Mensch unserer Tage!

234 Seiten, gebunden, früher DM 6.—, jetzt DM 2.80

Thomas von Kempfen, Das Rosengärtlein

Den Freunden der «Nachfolge Christi» wird dieses Rosengärtlein ein willkommenes Geschenk sein.
88 Seiten, Pappband, jetzt nur DM 1.80

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

**Buch und Presse, Versandbuchhandlung
Heidelberg - O, Schliessfach 140**

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telephon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.— Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 787 39. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth/Ht.-Rh., c/o No. 86047 Strassburg. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Drei wichtige Neuerscheinungen

Peter Bamm

DIE UNSICHTBARE FLAGGE

(41.—50. Tausend), 374 Seiten, Leinen Fr. 17.35

«Dieser Bericht ist ein Zeugnis des Menschen inmitten der Unmenschlichkeit, eine Antwort auf viele Fragen, welche die Welt an den überlebenden Deutschen gestellt hat. Das Buch ist ein abendländisches Dokument.»

Medizinische Klinik, München

Douglas Hyde

ANDERS ALS ICH GLAUBTE

340 Seiten, Leinen Fr. 15.10

Das öffentliche Bekenntnis des früheren engl. Kommunistenführers zum Katholizismus. Es gibt eine umfangreiche Literatur über den Kommunismus. Aber ein solches Buch, das seine Arbeit inmitten unserer westlichen Welt bis in ihre letzten Winkelzüge zeigt, fehlte bisher. Jeder, der sich über die wirkliche Gefahr, die uns droht, klar werden will, muss es gelesen haben.

Rechtzeitig auf Ostern erscheint als zweiter Band des

GROSSEN HERDER

DER MENSCH IN SEINER WELT (Bd. 10)

Nutzen Sie die verlängerte Subskriptionsfrist!

Preise: Ganzleinen Fr. 44.60 (später Fr. 49.20)

Halbleder Fr. 52.65 (später Fr. 57.20)

FONTANA-VERLAG Paul Grämiger

Versandbuchhandlung, Gessnerallee 38, Zürich 1
Tel. (051) 25 47 47

Albert Ebner

Der Mensch

in der

Theologie Karl Barths

Eine katholische Stellungnahme.

48 Seiten, Fr. (DM) 2.20, Sch. 14.—

Selbstverlag «Orientierung», Zürich

Zu beziehen durch: Administration Orientierung, Zürich

Alleinauslieferung für

Deutschland: Kemper-Verlag, Heidelberg

Oesterreich: Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich